



Ein Raum im Wandel

Die osmanisch-habsburgische
Grenzregion vom 16. bis
zum 18. Jahrhundert

Herausgegeben von
Norbert Spannenberger
und Szabolcs Varga



Franz Steiner Verlag

Ein Raum im Wandel

GEISTESWISSENSCHAFTLICHES ZENTRUM
GESCHICHTE UND KULTUR OSTMITTELEUROPAS E.V.
AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

Forschungen zur Geschichte und Kultur
des östlichen Mitteleuropa

Herausgegeben von
Winfried Eberhard
Adam Labuda
Christian Lübke
Heinrich Olschowsky
Hannes Siegrist
Petr Sommer
Stefan Troebst

Band 44

Ein Raum im Wandel

Die osmanisch-habsburgische Grenzregion
vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Herausgegeben von
Norbert Spannenberger und Szabolcs Varga

in Zusammenarbeit mit Robert Pech



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit Unterstützung des Geisteswissenschaftlichen Zentrums
Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V. an der Universität Leipzig.

Das dieser Publikation zugrunde liegende Vorhaben und deren Druck
wurden mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft unter dem
Geschäftszeichen GWZ 6/11-1 gefördert. Die Verantwortung für den
Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Umschlagabbildung: Ansicht von Pécs (Fünfkirchen) in einer populären Schrift über
die Taten des Markgrafen von Baden. In: Der Durchleuchtigsten Fürsten und Marg-
grafen von Baaden Leben, Regierung, Großthaten und Absterben [...]. Ohne Ver-
fasserangabe, erschienen im Verlag von Christoph Riegel. Franckfurt und Leipzig
1695. Abgedruckt in: Zwischen den Welten. Kriegsschauplätze des Donaauraums im
17. Jahrhundert auf Karten und Plänen. Hg. v. Volker Rödel. Karlsruhe 2010, 193.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10428-9 (Print)

ISBN 978-3-515-10581-1 (E-Book)

Inhalt

Vorwort.....	7
--------------	---

Markus Koller

Grenzwahrnehmung und Grenzmacht. Einleitende Bemerkungen zu den osmanisch-habsburgischen Grenzräumen (16.–18. Jh.).....	9
--	---

Macht und Herrschaft im Grenzraum

Dariusz Kołodziejczyk

Ottoman Frontiers in Eastern Europe	25
---	----

Ernst D. Petritsch

Grenz- und Raumkonzeptionen in den Friedensverträgen von Zsitvatorok und Karlowitz	39
---	----

Szabolcs Varga

Die Stellung Kroatiens innerhalb des Königreiches Ungarn in der Frühen Neuzeit.....	53
--	----

Nedim Zahiromić

Die Familie Memibegović in Ungarn, Slawonien und Kroatien in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Ansatz einer genealogischen Rekonstruktion.....	75
---	----

Norbert Spannenberger

Transimperiale Migration zwischen Osmanen und Habsburgern: Die Serben in den Neoacquistica-Gebieten im 16. bis 18. Jahrhundert.....	87
--	----

Alteritäten: Die geistig-mentale Grenze

Detlef Haberland

Der Türkenkonflikt im südöstlichen Europa in Hartmann Schedels Weltchronik.....	115
--	-----

Zoltán Péter Bagi

„Wider disen Vheindt [...]“ – Argumentative Propaganda in den kaiserlichen Propositionen zu den Reichstagen während des „Langen Türkenkrieges“	123
---	-----

Farkas Gábor Kiss

Political Rhetorics in the Anti-Ottoman Literature. Martinus Thyrnavinus: <i>To the Dignitaries of the Hungarian Kingdom</i>	141
---	-----

Gábor Nagy

„Barbarorum iuga, exterorum dominatio“. Beiträge zur Modifizierung des ungarischen Feindbildes im 16. Jahrhundert 159

Kirche und Religion: Grenzen und Grenzüberschreitungen

Antal Molnár

Katholische Jurisdiktion im Grenzgebiet des Osmanischen Reiches. Das Beispiel Ungarn 181

Zoltán Gőzsy

Konsolidierung der Kircheninstitution in Südtransdanubien nach der Osmanenzeit 197

Manja Quakatz

„Conversio Turci“. Konvertierte und zwangsgetaufte Osmanen. Religiöse und kulturelle Grenzgänger im Alten Reich (1683–1710)..... 215

„Die Anderen“ in der Historiographie und Erinnerungskultur

Gergely Tóth

Was blieb von den Türken? Geschichte und Relikte der osmanischen Herrschaft in Ungarn im Werk des Geschichtsschreibers Matthias Bél (1684–1749) 235

Dénes Sokcsévits

Das Ungarnbild in der kroatischen Literatur vor dem Illyrismus 251

Nenad Moačanin

The Die-Hardism of the Pre-Reform Ottoman World in Bosnia: Matija Mažuranić's "Tourist" Visit (1839/40) 265

Zsuzsa Barbarics-Hermanik

Türkengedächtnis in Ungarn. Die Rolle der Gedächtnisorte Mohács und Szigetvár im Prozess der nationalen Identitätsbildung 275

Tafelteil 299

Vorwort

Die Beiträge im vorliegenden Sammelband gehen in der Mehrzahl zurück auf die Konferenz „Between the Ottoman and the Christian Worlds – Frontiers in Early Modern Europe“, die am 6.–7. Februar 2007 unter der Leitung von Markus Koller und Norbert Spannenberger am *Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas* (GWZO) in Leipzig abgehalten wurde. Veranstalter war die Projektgruppe *Osmanischer Orient und Ostmitteleuropa. Vergleichende Studien zu Perzeptionen und Interaktionen in den Grenzonen*. Im Zuge der Erstellung des Bandes wurde die Fragestellung mit dem Ziel erweitert, externe Beiträge zu integrieren und so den habsburgisch-osmanischen Grenzraum der Frühneuzeit umfassender zu reflektieren.

Die beiden Herausgeber bedanken sich bei dem Leiter der Projektgruppe, Robert Born, für seine Unterstützung. Ein besonderer Dank ergeht an Robert Pech (Leipzig) für seine kompetente und zügige Redaktion der Manuskripte. Daneben half Paulina M. Ochmann (Berlin). Zu danken ist weiter dem Direktor des GWZO, Professor Dr. Christian Lübke, für die Aufnahme dieser Publikation in die Schriftenreihe seines Hauses.

Unser Dank gebührt zudem der *Deutsch-Ungarischen Gesellschaft e.V.* mit Sitz in Berlin für die Finanzierung der redaktionellen Arbeiten. Die Drucklegung dieses Bandes wurde großzügig gefördert von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft e.V.* (DFG).

Leipzig und Pécs, im März 2013
Norbert Spannenberger und Szabolcs Varga

Markus Koller

Grenzwahrnehmung und Grenzmacht. Einleitende Bemerkungen zu den osmanisch-habsburgischen Grenzräumen (16.–18. Jh.)

Die osmanisch-habsburgischen Grenzräume

Die europäische Geschichte wird häufig aus einer Perspektive wahrgenommen, in der zwischen einem westlichen Kulturkreis und einer orthodoxen Zivilisation unterschieden wird.¹ Europas politische und kulturelle Entwicklung ist jedoch bis in die Gegenwart ebenso durch eine vielfältige Beziehungsgeschichte mit der islamischen Welt gekennzeichnet, die sich insbesondere im Kontakt mit den muslimischen Herrschaftsgebilden auf der Iberischen Halbinsel und später dem Osmanischen Reich etablierte.² Übergangszonen bildeten sich vor allem zwischen den dynastisch regierten multiethnischen Großreichen der Habsburger, Osmanen und Romanows sowie der Markusrepublik heraus, in denen sich diese drei Zivilisationsformen begegneten und teilweise überlappten. Gewöhnlich zeichneten sich solche Randgebiete, sofern sich die Großreiche in die Weiten von Steppen- oder Wüstengebieten ausdehnten, durch eine fehlende präzise und markante Grenzziehung aus. Sobald sich jedoch die imperiale Macht auf Räume mit einer tiefergehenden Herrschaftsdichte erstreckte, bildeten sich klarer strukturierte Grenzformen heraus.³

Die osmanische Grenzvorstellung

Im Spannungsfeld dieser beiden Merkmale wird meist auch der Charakter der osmanisch-habsburgischen Grenzregionen zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert diskutiert, die sich in Nordafrika und im östlichen Europa herausbildeten. Als Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen bietet sich die osmanische Rechtsauffassung im Hinblick auf die Abgrenzung des islamischen Gebietes von Regionen, die unter christlicher Herrschaft standen, an. Alle Gebiete, die direkt vom Sultan regiert wurden oder unter seiner Oberhoheit standen, gehörten nach osmanischem

- 1 Einen solchen Ansatz wählte beispielsweise SCHULZE, Hagen: Staat und Nation in der europäischen Geschichte. München 2004, 17.
- 2 FAROQHI, Suraiya: The Ottoman Empire and the World around it. London 2004. Faroqhi zeigt die vielfältigen Beziehungsformen zwischen dem Osmanischen Reich und dem westlichen Europa.
- 3 MÜNKLER, Herfried: Imperien. Die Logik der Weltherrschaft. Vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten. Berlin 2005, 18.

Verständnis zum „Haus des Islam“ (*dar ül-Islam*).⁴ Ebenso wurden christliche Herrschaftsgebilde wie Dubrovnik, Siebenbürgen, Moldau und Walachei als Teil des *dar ül-Islam* betrachtet, die gegenüber der Hohen Pforte tributpflichtig waren.⁵ Im „Haus des Islam“ brauchte daher nicht unbedingt eine muslimische Bevölkerungsgruppe leben, nur eine mögliche Religionsausübung musste gewährleistet sein. Darin bestand der Hauptunterschied zu dem „Haus des Krieges“ (*dar ül-harb*) bzw. dem „Haus der Ungläubigen“ (*dar ül-kefere*).⁶ Diesem Modell wohnte das Konzept einer beweglichen Grenze inne, da der Raum des *dar ül-Islam* immer weiter in das „Haus der Ungläubigen“ ausgedehnt werden sollte.⁷ Die Grenze erscheint hier als Ort ständiger militärischer Auseinandersetzungen; in osmanischen Quellen lassen sich entsprechend auch Verweise auf das „Haus des heiligen Krieges“ (*dar ül-cihad*) finden, das diesen Grenzraum beschrieb.⁸

Diese Vorstellung floss auch in die historische Forschung ein und erhielt insbesondere durch die Theorie von Paul Wittek (1894–1978), der sich einem Kernelement der frühosmanischen Grenze in Anatolien zuwandte, eine starke Prägekraft. Er sah in den Gazis diejenigen, die das Leben in diesem Raum prägten und wesentlich zum Aufstieg des osmanischen Fürstentums (*beylik*) beigetragen hatten. Die Ausführungen Witteks, der die Tradition des Gazitums bis in das 11. Jahrhundert zurückverfolgte, zeigen, dass eine alleinige Wiedergabe des Begriffs mit „Glaubenskämpfer“ den historischen Gegebenheiten nur unzureichend gerecht wird. Es handelte sich vielmehr um Grenzkriegerverbände, denen sich immer wieder auch christliche Kämpfer – wie die byzantinischen *akritai* – angeschlossen hatten.⁹ Ihr Handeln war von einem Grenzkriegerethos bestimmt, der sich aus gemeinsamen Wertvorstellungen, zu denen auch das Streben nach Beute gehörte, sowie teilweise auch synkretistischen Glaubensformen und Ritualen zusammensetzte.¹⁰ Das Moment des Glaubenskampfes ist in diesem Ethos zu verorten, ohne jedoch in der frühosmanischen Periode dessen tatsächliche Bedeutung als Kriegsmotiv genau bestimmen zu können.¹¹ In den folgenden Jahrhunderten lassen sich immer wieder Spuren einer „romantischen“ Vorstellung von Grenzräumen finden, die als Reminiszenz an eine idealisierte frühosmanische Vergangenheit und als Mahnung an die Zeitgenossen zu verstehen sind. Der Reisende Evliya Çelebi (1611–1682) beschrieb die im osmanischen Grenzgebiet in Ungarn lebenden Menschen als vorbildhaft, dass sie ihren religiösen Verpflichtungen sorgsam nachgekommen seien und stets

4 PANAITI, Viorel: *The Ottoman Law of War and Peace. The Ottoman Empire and Tribute Payers*. New York 2000, 84.

5 Ebd., 409 f.

6 Ebd., 84.

7 Siehe dazu HEYWOOD, Colin: *The Frontier in Ottoman History: Old Ideas and New Myths*. In: *Frontiers in Question. Eurasian Borderlands, 700–1700*. Hg. v. Daniel POWER und Naomi STANDEN. New York 1999, 228–250.

8 PANAITI (wie Anm. 4), 86 zeigt dies am Beispiel der Donau im 16. Jahrhundert.

9 Die Diskussionen um die Theorie von Paul Wittek analysiert KAFADAR, Cemal: *Between Two Worlds. The Construction of the Ottoman State*. London 1996, 29–59.

10 PANAITI (wie Anm. 4), 85.

11 LOWRY, Heath: *The Nature of the Early Ottoman State*. Albany 2003. Lowry schreibt dem Glaubenskampf eine sehr geringe Bedeutung zu.

für den wahren Glauben gekämpft hätten.¹² Die neuere historische Forschung löst sich jedoch von der Prägekraft solcher „Grenzideologien“ und richtet den Blick verstärkt auf die politische Praxis an den Außengrenzen des osmanischen Imperiums. Gábor Ágoston verweist auf die Vielfalt administrativer Lösungsansätze, um die Herrschaft der Hohen Pforte über die Grenzregionen so weit wie möglich zu sichern.¹³ Es werden verschiedene „Pakete“ erkennbar, die eine möglichst umfassende Kontrolle in diesen Räumen ermöglichen sollten. In unterschiedlichem Maße blieben dabei in den jeweiligen Territorien die innere soziale Struktur, die rechtliche Ordnung und der religiös-kulturelle Zustand erhalten.¹⁴ Die Überformung der lokalen Strukturen durch die neue imperiale Macht hat dann jedoch zu einem Ringen der einzelnen Akteure um die Raum- und Grenzziehungsmacht geführt, was im vorliegenden Band, nach einem Blick auf die Herausbildung der osmanisch-habsburgischen Grenzräume, dargestellt werden soll.

Die Herausbildung der osmanisch-habsburgischen Grenzräume

Die Entstehung der Grenzräume fiel im Wesentlichen in die jeweilige Herrschaftszeit Karls V. (Reg. 1519–1556) und Süleymans I. (Reg. 1520–1566), die beide einen universalistischen Herrschaftsanspruch vertraten. Ersterer begriff sein Reich in der Nachfolge des Römischen Imperiums und sah damit die Dynastie der Habsburger als die Erben der Cäsaren an. Der Rückgriff auf die Antike sollte ihn als Oberhaupt einer *monarchia universalis* legitimieren, die vor allem angesichts der Expansion des Osmanischen Reiches auch die Christenheit gegen die „Ungläubigen“ zu verteidigen hatte. Der 1533 in der Nähe der Alhambra errichtete Palast symbolisierte dieses Selbstverständnis.¹⁵ Sein Gegenspieler wurde von den Zeitgenossen im Osmanischen Reich zumindest während der ersten drei Jahrzehnte seiner Herrschaft ebenfalls als Weltherrscher wahrgenommen. Im unmittelbaren Umfeld des Sultans wurden Schriften verfasst, in denen Süleyman I. sowohl als weltlicher wie

12 Evliya Çelebi, Mehmet Zilli b. Derviş. Evliya Çelebi Seyahatnâmesi. Bd. 7. Hg. v. Yücel DAĞLI und Seyit KAHRAMAN. Istanbul 2003, 26.

13 ÁGOSTON, Gábor: A Flexible Empire: Authority and its Limits on the Ottoman Frontiers. In: Ottoman Borderlands. Issues, Personalities and Political Changes. Hg. v. Kemal KARPAT und Robert W. ZENS. Madison/Wisc. 2003, 15–29.

14 Dieses von Hans Scheuner formulierte Modell wird erwähnt bei LEMBERG, Hans: Imperien und ihre Grenzregionen im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts. Einige einführende Bemerkungen. In: Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens. Hg. v. Hans-Christian MANER. Münster 2005, 25–36, hier 28.

15 Zum imperialen Selbstverständnis Karls V. siehe KOHLER, Alfred: Representación y propaganda de Carlos V. In: Carlos V y la quiebra del humanismo político en Europa (1530–1558). Hg. v. José Martínez MILLÁN. Madrid 2001. Siehe auch die einleitenden Bemerkungen von SEVERI, Bart: Representation and Self-Consciousness in 16th Century Habsburg Diplomacy in the Ottoman Empire. In: Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Hg. v. Marlene KURZ u.a. Wien-München 2005, 281–294, hier 281 f.

auch als spiritueller Weltherrscher gefeiert worden ist.¹⁶ Der unmittelbare Zusammenprall beider Großreiche fand zunächst vor allem im nördlichen Afrika statt und lässt sich in beiden imperialen Konzepten verorten. Die osmanische Expansion auf diesem Kontinent begann mit der Eroberung Ägyptens (1517), wodurch auch die heiligen Stätten des Islam auf der Arabischen Halbinsel unter die Kontrolle des Sultans gerieten. Die Sultane führten fortan auch den Titel Kalif und betrachteten sich als Oberhaupt aller sunnitischen Muslime. Der universalistische Herrschaftsanspruch wurde nun auch religiös legitimiert. Die Truppen des Verteidigers der Christenheit wie des Sultan-Kalifen standen sich im nördlichen Afrika gegenüber, weshalb sich die Frage stellt, welche Grenzregime sich vor dem Hintergrund solcher imperialer „Ideologien“ herausbildeten.

Die Geschichte des habsburgisch-osmanischen Grenzgebietes in Nordafrika erfuhr im Jahr 1580/81 eine entscheidende Zäsur, als ein Waffenstillstand Hoffnung auf ein Ende der bereits Jahrzehnte andauernden militärischen Konfrontation in diesem Raum weckte. Das habsburgische Spanien hatte seit dem finanziellen Bankrott von 1575 einen Ausgleich mit der Hohen Pforte angestrebt, auch veränderte sich durch die Einverleibung Portugals 1580 die außenpolitische Orientierung. Das Osmanische Reich engagierte sich mehr im Kampf gegen die Safawiden und zeigte wenig Interesse an einer Expansion im westlichen Mittelmeerraum. Der erzielte Interessensausgleich in Nordafrika schien beiden Imperien die Möglichkeit zu geben, ihre Herrschaft in den jeweiligen Einflusszonen zu festigen. Entsprechende Bemühungen lassen sich auf Seiten der Habsburger beobachten und auch die Osmanen unternahmen Konkretes zum Ausbau ihrer Macht.¹⁷ Sie unterteilten ihre nordafrikanischen Besitzungen in drei „Steuerregionen“, denen jeweils ein Finanzverwalter (*defterdar*) vorstand, und wiesen sie den Provinzen von Algier, Tunis und Tripolitanien zu.¹⁸ Die erhoffte Erhöhung der Verwaltungseffizienz trat jedoch nicht ein, vielmehr geriet das osmanische Grenzregime insbesondere durch soziale und strukturelle Veränderungen zusehends ins Wanken. Aufstrebende lokale Eliten, der Widerstand von Stämmen sowie die zunehmende wirtschaftliche und politische Macht der Janitscharen schwächten die Einflussmöglichkeiten Istanbuls auf diese weit entfernten Provinzen.¹⁹

Die Ausformung der osmanisch-habsburgischen Übergangszone im östlichen Europa erfolgte in einem Raum mit größerer Herrschaftsdichte und entwickelte sich nach der Schlacht von Mohatsch (ung. Mohács) im Jahr 1526, als sich eine Dreiteilung des ungarischen Königreiches abzuzeichnen begann. Während der Süden des Landes von den Osmanen kontrolliert wurde, übten in den nordwestlichen Teilen die Habsburger durch den zum ungarischen König gewählten Erzherzog Ferdinand (Reg. 1526–1564) die Herrschaft aus. Die übrigen Teile bildeten den Macht-

16 Vgl. FLEISCHER, Cornell: The Lawgiver as Messiah: The Making of the Imperial Image in the Reign of Süleymân. In: Soliman le Magnifique et son temps. Hg. v. Gilles VEINSTEIN. Paris 1992, 159–178.

17 HESS, Andrew: The Forgotten Frontier. A History of the Sixteenth-Century Ibero-African Frontier. Chicago 1978, 100.

18 Ebd., 108.

19 Ebd., 110.

bereich des ebenfalls zum König erhobenen Johann Szapolyai (Reg. 1526–1540), der von den Osmanen unterstützt wurde.²⁰ Nach der endgültigen Besetzung Ofens (ung. Buda) durch Süleyman I. im Jahr 1541 verfestigte sich diese Aufspaltung und es entstand eine politisch-administrative Konstruktion, die im Wesentlichen bis zum Ende der osmanischen Herrschaft in Ungarn (1699) andauern sollte.²¹ Der Osten des Königreiches entwickelte sich zum Fürstentum Siebenbürgen, das zu einem Vasallen des Sultans wurde. Die Habsburger kontrollierten die westlichen und nördlichen Territorien, während die Osmanen Zentralungarn in ihren Reichsverband eingliederten. Die größte Ausdehnung erreichte die Herrschaft der Hohen Pforte nach dem osmanisch-habsburgischen Friedensschluss von Eisenburg (ung. Vasvár) im Jahr 1664, als den bereits bestehenden Verwaltungsbezirken (*vilayet*) von Ofen (1541), Temeswar (rum. Timișoara, 1552), Raab (ung. Győr, 1594–1598), Szigetvár (1594–1598), Pápa (1594–1598), Erlau (ung. Eger 1596), Kanischa (ung. Kanizsa 1600)²² und Wardein (ung. Várada) das *vilayet* von Neuhäusel (sk. Nové Zámky)²³ hinzugefügt werden konnte.

Im Vergleich zu den übrigen osmanischen Territorien im östlichen Europa war der ungarische Raum in eine große Zahl von Verwaltungseinheiten untergliedert, wodurch wahrscheinlich die Anzahl an militärischen Befehlshabern erhöht werden sollte. Die darin erkennbare strategische Bedeutung des Grenzgebietes widerspiegelt(e) sich auch am Interesse der historischen Forschung. Kontrovers wird dabei immer noch die Frage nach der Zielsetzung diskutiert, die hinter der osmanischen Expansion in das östliche Mitteleuropa stand. Halil Inalcik vermutete, dass die Osmanen das Königreich Ungarn ursprünglich nur in ein Vasallenverhältnis zwingen wollten, da eine direkte Eroberung als zu teuer und schwierig angesehen worden sei. Die politische Entwicklung nach der Schlacht von Mohács habe diese Absicht vereitelt, als Erzherzog Ferdinand zum ungarischen König gewählt und der osmanische Kandidat, Johann Szapolyai, vom Habsburger aus Ofen vertrieben wurde.²⁴ Die ungarische Geschichtsschreibung diskutiert diese Frage vor allem unter dem Aspekt, welche Handlungsoptionen Ungarn gehabt hätte. Géza Perjés legt dar, dass Süleyman I. den Ungarn zunächst eine Autonomie angeboten habe. Eine Annahme hätte den völligen Verlust der Unabhängigkeit und die Dreiteilung des Landes möglicherweise verhindert.²⁵ Andere Autoren verweisen auf die expansive osmanische Außenpolitik zwischen 1520 und 1532, als der Sultan und sein Groß-

20 SZAKÁLY, Ferenc: Lodovico Gritti in Hungary, 1529–1534. A Historical Insight into the Beginnings of Turco-Habsburgian Rivalry. Budapest 1995, 106.

21 Einen detaillierten Einblick in die Ereignisse zwischen 1526 und 1541 bieten BERINDEI, Mihnea/VEINSTEIN, Gilles: L'empire ottoman et les pays roumains 1544–1545. Études et documents. Paris 1988, 18 f.

22 DÁVID, Géza: Ottoman Administrative Strategies in Western Hungary. In: Studies in Ottoman History in Honour of Professor V.L. Mélangé. Hg. v. Colin HEYWOOD und Colin IMBER. Istanbul 1994, 31–43.

23 BLAŠKOVIĆ, Jozef: The Period of Ottoman-Turkish Reign at Nové Zámky. In: Archiv Orientální 45/2 (1986), 105–130.

24 INALCIK, Halil: The Ottoman Empire. The Classical Age 1300–1600. London 1973, 35.

25 PERJÉS, Géza: The Fall of the Medieval Kingdom of Hungary: Mohács 1526-Buda 1541. Boulder/Col. 1989.

wesir Ibrahim Pascha sogar die Eroberung der gesamten habsburgischen Territorien geplant hätten. Vor diesem Hintergrund habe Ungarn keine andere Wahl gehabt, als die habsburgische Herrschaft zu akzeptieren.²⁶

Daraus resultierte auf der einen Seite die habsburgische Militärgrenze, die sich aus mehreren Abschnitten zusammensetzte. Zwischen der Küste und dem Fluss Save entstand zunächst die als *Krabatische Gränitz* bezeichnete kroatische Grenze, die später nach der 1578 errichteten Festung Karlstadt (kroat. Karlovac) als *Karlstädter Grenze* bezeichnet wurde. Die Region zwischen Save und Drau wurde als *Windische Gränitz* und später als *Warasdiner Grenze* bekannt.²⁷ Außerhalb der kroatischen Gebiete erstreckte sich die habsburgische Grenze auf dem Gebiet des historischen Königreiches Ungarn von der Drau bis südwestlich von Debrecen. Mit dem Ausbau der Militärgrenze ging eine verstärkte „Habsburgisierung“ der militärisch-politischen Strukturen im Grenzraum einher. Im Jahr 1553 ernannte Ferdinand einen Generalobristen für die *Karlstädter* und *Warasdiner Grenze*, der mit der vollen Entscheidungs- und Befehlsgewalt in zivilen und militärischen Angelegenheiten ausgestattet war.²⁸ Endgültig festigte das Haus Habsburg seine Machtposition in der Militärgrenze 1566, als der innerösterreichische Erzherzog Karl die Leitung des Grenzkriegswesens übernahm.²⁹ Der Beitrag von *Szabolcs Varga* zeigt, dass damit auch eine zunehmende Loslösung der slawonischen und kroatischen Gebiete aus dem Machtbereich des ungarischen Königs verbunden war. Zur Erleichterung der Organisation der Verteidigung wurden die kroatischen und untersteirischen Grenzgebiete immer mehr von Graz aus geleitet. Die endgültige Trennung vollzog sich 1578, als die Angelegenheiten der Grenzgebiete südlich der Drau in den Kompetenzbereich des neu aufgestellten Innerösterreichischen Hofkriegsrates fielen, während die Verteidigung des Königreiches Ungarn weiterhin vom Wiener Hofkriegsrat geleitet wurde. Gleichzeitig habe, so Varga, eine Integration der slawonischen und kroatischen Gebiete stattgefunden, die nun auch strukturell immer enger zusammengewachsen seien. Zur „Habsburgisierung“ der Grenzregion im 16. Jahrhundert gehörte auch die Aneignung von Festungen, sei es durch die Entrichtung eines symbolischen Geldbetrages oder dass sie dem König für eine bestimmte Zeit übertragen wurden, was final zum Dauerzustand wurde. Das Engagement der Donaumonarchie führte jedoch zu einer zunehmenden finanziellen Belastung, da beispielsweise die innerösterreichischen Stände Kärntens, der Krain und der Steiermark die Kosten für die kroatische und slawonische Grenze zu tragen hatten.³⁰ Der kaiserliche Hof sah sich schon bald gezwungen, jede mögliche Ein-

26 Einen ausführlicheren Überblick über diese Diskussion bieten DÁVID, Géza/FODOR, Pál: *Hungarian Studies in Ottoman History*. In: *The Ottomans and the Balkans. A Discussion of Historiography*. Hg. v. Fikret ADANIR und Suraiya FAROQHI. Leiden 2002, 305–350, hier 323 f.

27 Zur habsburgischen Militärgrenze siehe KASER, Karl: *Freier Bauer und Soldat. Die Militarisierung der agrarischen Gesellschaft in der kroatisch-slawonischen Militärgrenze (1535–1881)*. Graz 1997. – ROTHENBERG, Gunther E.: *The Military Border in Croatia 1740–1881. A Study of an Imperial Institution*. Chicago 1966.

28 Ebd., 9.

29 KASER (wie Anm. 27), 54 f.

30 ROTHENBERG (wie Anm. 27), 10.

nahmequelle zur Deckung der Kriegskosten auszuschöpfen. *Zoltán Péter Bagi* zeigt in seinem Beitrag über die „Türkenbilder“ kaiserlicher Propositionen während des „Langen Türkenkrieges“ (1593–1606), wie Kaiser Rudolf II. (Reg. 1576–1612) in diesem Zeitraum drei Mal die Reichsstände um Unterstützung ansuchte. Bereits vor den eigentlichen Verhandlungen gab es einen regen Austausch mit den Kurfürsten und Fürsten des Reiches, um einen Reichsabschied zur Türkenhilfe zu gewährleisten. Bagi sieht einen Erfolg der kaiserlichen Politik darin, dass die Reichsstände die Notwendigkeit der Türkenhilfe nie grundsätzlich in Frage stellten.

Das Streben nach Raum- und Grenzziehungsmacht

Die „Habsburgisierung“ und „Osmanisierung“ des Grenzraumes im östlichen Europa erfordern einen differenzierten Blick auf das Verhältnis zwischen den beiden Großreichen, dessen Wahrnehmung vorwiegend von den Kriegen zwischen den Habsburgern und den Osmanen geprägt ist. Die langen Friedensperioden rücken dadurch stark in den Hintergrund. Aber auch wenn der Fokus auf die militärische Konfliktsituation gerichtet bleibt, ist die Gegenüberstellung eines – zumindest bis 1683 – offensiven Osmanischen Reiches gegen ein sich verteidigendes Habsburger Imperium nur eine unzureichende Beschreibung. Vielmehr beinhaltet die Politik Wiens auch eine offensive Komponente, nämlich als die Donaumonarchie ihre Macht auf den Raum des historischen Königreiches Ungarn ausweiten und festigen konnte. Die Militärgrenze selbst entwickelte sich zu einem Element expansiver Außenpolitik, als sie – mit Zurückdrängung der osmanischen Armeen – vom Mittelmeer über Slawonien und das Banat bis nach Siebenbürgern ausgedehnt werden konnte.³¹ Die Grenze kann daher in ihrer Bedeutung nicht nur als Außenhaut des Reiches interpretiert werden, sondern auch vor dem Hintergrund eines Ringens lokaler Herrschaftsträger und der Zentralgewalt um die Raum- und Grenzziehungsmacht innerhalb des eigenen Herrschaftsgebietes und des umliegenden Raumes. Letztlich war es ein Streben um den Zugriff auf die Untertanen bzw. die im Grenzraum lebende Bevölkerung.³²

Hierbei spielten die Raitzen eine besondere Rolle, da sie in beiden Imperien als Soldaten und Untertanen vertreten waren und durch sie bereits im 16. Jahrhundert das Phänomen der transimperialen Wanderungen verkörpert wurde. *Norbert Spannenberger* zeigt in seinem Beitrag Aspekte dieses Gegenstandes auf und geht dabei über die Zeit der osmanischen Herrschaft in Ungarn hinaus.

Die vergleichsweise große Zahl osmanischer Verwaltungseinheiten, die Festungsgürtel der beiden Imperien und das engmaschige habsburgische Verwaltungssystem an der Militärgrenze dienten daher nicht nur der Grenzverteidigung, sondern eben auch als Grundlage für die Ausübung von Ruummacht im gesamten Grenzgebiet. Das Handeln lokaler Akteure und der jeweiligen Zentralmacht, das

31 KOMLOSY, Andrea: Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie. Wien 2003, 118.

32 Ebd., 21 f.

nicht selten von unterschiedlichen Interessen geleitet wurde, gab dem Grenzraum zwischen beiden Imperien dessen Gepräge. *Ernst D. Petritsch* unterstreicht in seinem Beitrag über die Raum- und Grenzkonzeptionen in den osmanisch-habsburgischen Friedensverträgen von Zsitvatorok (1606) und Karlowitz (serb. Sremski Karlovci, 1699) die These, dass zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch keine Grenze im engeren Sinne existiert habe, sondern der Einfluss der Grenzfestungen entscheidend gewesen sei. Dies zeigen auch die Arbeiten osmanischer Geographen im 17. Jahrhundert, in denen ihr Bemühen um eine detaillierte Erwähnung der Festungen erkennbar ist.³³ Ein Blick auf die von Josef Blaškovič erstellte Karte der Provinz von Újvár (heute Nové Zámky in der Slowakei) zeigt, welche Zersplitterung des Raumes damit verbunden sein konnte. Die habsburgischen Exklaven von Neutra (sk. Nitra) und Léva (sk. Levice) waren von osmanischen Gebieten umschlossen und osmanische Exklaven befanden sich auf habsburgischem Territorium.³⁴

Die historische Forschung hat sich intensiv mit dem osmanischen Festungsgürtel³⁵ beschäftigt und den Fokus dabei auf die beiden Fragen gelegt, wie die Osmanen die Anlagen erhielten³⁶ und wie sie die Festungsbesetzungen finanzierten.³⁷ Die Mehrzahl der Soldaten und osmanischen Amtsträger kam aus dem südslawischen Raum, insbesondere aus den bosnischen und serbischen Gebieten.³⁸ Die Festungen bildeten Zentren, von denen aus Raummacht ausgeübt worden ist. 1674 verteilten sich von der Drau bis südwestlich von Debrecen – ohne die kroatischen und slawonischen Gebiete – 47 Festungen, die ab 1675 mehrheitlich mit *Freikompanien* aus den Gebieten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation besetzt waren. Übergriffe dieser Soldaten auf die in der Nähe der Festungen lebenden Menschen führten auch dazu, dass immer wieder Bauern auf osmanisches Territorium flohen.³⁹ Aus dem 16. Jahrhundert liegt eine Vielzahl von Klagen vor, die von Überfällen Angehöriger der habsburgischen Festungsbesetzungen auf osmanisches Gebiet berichten.⁴⁰ Ähnliche Beschwerden liegen auch über die osmanischen Festungsbesetzungen vor, die ebenfalls grenzübergreifend operierten.

Die Raummacht der Festungen wirkte aber ebenso auf das Hinterland, wo insbesondere die Janitscharen einen starken Einfluss auf das ökonomische Leben be-

33 HAGEN, Gottfried: Ein osmanischer Geograph bei der Arbeit. Entstehung und Gedankenwelt von Kātib Čelebis Ğihānnumā. Berlin 2003.

34 BLAŠKOVIČ, Josef: Ein türkisches Steuerverzeichnis aus dem Bezirk von Žabokreky aus dem Jahre 1664. In: *Archív orientální* 45 (1977), 201–210, Karte I folgt der Seite 208.

35 Einen Überblick bieten DÁVID/FODOR (wie Anm. 26), 338–340.

36 FODOR, Pál: Bauarbeiten der Türken an den Burgen in Ungarn im 16.–17. Jahrhundert. In: *Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae* 35/1 (1981), 55–88.

37 STEIN, Mark: *Guarding the Frontier. Ottoman Border Forts and Garrisons in Europe*. London 2007.

38 HEGYI, Klára: Balkan garrison troops and soldier-peasants in the vilayet of Buda. In: *Archaeology of the Ottoman period in Hungary*. Hg. v. Ibolya GERELYES und Gyöngyi KOVÁCS. Budapest 2003, 22–40.

39 NOUZILLE, Jean: *Histoire des frontières, l'Autriche et l'empire ottoman*. Paris 1991, 85–89.

40 Vgl. PROCHÁZKA-EISL, Gisela/RÖMER, Claudia: *Osmanische Beamtenschreiben und Privatbriefe der Zeit Süleymāns des Prächtigen aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien*. Wien 2007.

saßen. Im slawonischen Raum übten sie häufig die Marktaufsicht aus und vermieteten beispielsweise Räume im Marktgebäude von Esseg (kroat. Osijek). Ebenso scheinen sie eine wichtige Rolle im Gütertransport auf der Donau zwischen Buda und Belgrad (serb. Beograd) gespielt zu haben.⁴¹ Festungen schufen daher räumlich schwer unreibare Einheiten, in denen ein wirtschaftliches, soziales und kulturelles Handeln der Festungsbesetzungen stattfand, das sich auf das Leben der lokalen Bevölkerung auch außerhalb des Grenzraumes auswirkte. Sie konnten auch einen gemeinsamen grenzübergreifenden Raum bilden, wie es das Beispiel des osmanisch-venezianischen Grenzgebietes verdeutlicht. Offiziere der osmanischen Festungen Solin und Klis besuchten das venezianische Split (ital. Spalato), venezianische Abgesandte unternahmen regelmig Gegenbesuche.⁴² Der Austausch von Geschenken und gemeinsame Festlichkeiten waren nicht nur Ausdruck einer kleinen Grenzdiplomatie, sondern versinnbildlichten ebenso den auf Festungen basierenden Kommunikations- und Handlungsraum. Das Bemühen um Raummacht dies- und jenseits der Grenze zeigen auch familiengeschichtliche Studien über hochrangige Repräsentanten der osmanischen Obrigkeit. Diese verweisen auf familiäre Vernetzungen innerhalb der osmanischen Verwaltungs- und Militrhierarchie, die auch dazu beitrugen, den Grenzraum mit den Kernprovinzen des Reiches enger zu verbinden. *Nedim Zahirovi* bietet in seinem Beitrag einen Einblick in die Familie Memibegovi und zeigt, wie deren Mitglieder über mehrere Generationen nicht nur immer wieder wichtige Ämter im osmanischen Grenzraum innehatten, sondern auch in anderen südosteuropäischen Provinzen zentrale Posten bekleideten. Dies belegt das Beispiel des Ibrahim Memibegovi, der 1602 als Statthalter von Kstendil an den Kämpfen um Ofen beteiligt war, das von den habsburgischen Truppen belagert wurde. Danach stand er dem Sandschak von Pakrac vor und drang 1605 als Beglerbeg von Kanischa mit seinen Truppen in die Steiermark ein.

Das Bemühen um grenzübergreifende Raum- und Grenzziehungsmacht verdeutlicht auch die von *Antal Molnr* dargestellte katholische Jurisdiktion. In seinem Beitrag zeigt er auf, wie das religiöse Leben von Strukturen und Institutionen getragen wurde, die inner- und vor allem außerhalb des Grenzraumes verankert wurden. Der Heilige Stuhl bemühte sich vor allem seit 1572, als die ersten Apostolischen Visitatoren ins Land kamen, und verstärkt mit der Gründung der *Congregatio de Propaganda Fide* (1622), eine Missionsorganisation zu errichten. Er geriet damit in ein Spannungsverhältnis zu den bosnischen Franziskanern, die insbesondere in den syrmisch-slawonischen Gebieten tätig waren und sich gegen eine Einflussnahme Roms wehrten.⁴³ Ebenso kam es zu Konflikten mit dem Wiener Hof, da der habsburgische Herrscher in seiner Funktion als ungarischer König auf das Patronats-

41 KOLLER, Markus: Eine Gesellschaft im Wandel. Die osmanische Herrschaft in Ungarn im 17. Jahrhundert (1606–1683). Stuttgart 2010, 156–159.

42 SCHMITT, Oliver Jens: „Des melons pour le cour du Sancak beg“: Split et son arrière-pays ottoman  travers les registres de compte de l’administration vnizienne dans les années 1570. In: Living in the Ottoman Ecumenical Community. Essays in Honour of Suraiya Faroqhi. Hg. v. Vera COSTANTINI und Markus KOLLER. Leiden 2008, 437–452.

43 ber die osmanische Herrschaft in diesem Raum siehe MOAANIN, Nenad: Town and Country on the Middle Danube 1526–1690. Leiden 2006.

recht bestand.⁴⁴ Die Titularbischöfe von Diözesen, deren Gebiete unter osmanischer Herrschaft standen, lebten in habsburgischen Gebieten und waren in den Verwaltungsapparat der Monarchie eingegliedert. Dies widersprach den Interessen Roms, das die Bischöfe gern vor Ort gesehen hätte. Im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts begannen jedoch die ungarischen Bischöfe stärker, ihre Jurisdiktionsansprüche über die im Machtbereich der Hohen Pforte lebenden Gläubigen auszuüben, was insbesondere in den Regionen östlich der Donau gelang.⁴⁵

Die kirchlichen Institutionen wurden schließlich nach dem Ende der osmanischen Herrschaft wieder konsolidiert. *Zoltán Gőzsy* zeigt am Beispiel Transdanubiens, wo dieser Prozess insbesondere in den 1740er Jahren erfolgte, wie das Zusammenwirken unterschiedlicher Faktoren zum Erfolg führte. Die Reorganisation kirchlicher Institutionen sei deshalb gelungen, weil neben der Kirche auch der Wiener Hof, die ungarischen Stände und vor allem lokale Machtstrukturen wie die Grundherren ein gemeinsames Interesse daran hatten.

Das bisher dargestellte Streben um Raum- und Grenzziehungsmacht kann nicht ohne einen Blick auf die Grenzpolitik der jeweiligen Zentralmacht beschrieben werden. Rifaat A. Abou-el-Haj sah den Friedensvertrag von Karlowitz 1699 als eine einschneidende Wegmarke an, da die Osmanen erstmals eine genau definierte Grenzlinie akzeptiert hätten.⁴⁶ Der Beitrag von *Dariusz Kołodziejczyk* zeigt jedoch, dass die Osmanen bereits vor dem Friedensschluss von Karlowitz möglichst genauen Grenzmarkierungen zugestimmt hatten. Die seit dem 16. Jahrhundert immer wieder zusammengestellten Grenzkommissionen mit den Venezianern sind dafür nur ein Beleg. Außerdem haben, so *Kołodziejczyk*, die osmanischen und habsburgischen Autoritäten sehr genau gewusst, welches Dorf welche Steuern auf beiden Seiten zu entrichten hatte. Er bezieht sich damit auf die Doppelherrschaft oder *Condominium*, das Gábor Ágoston als die gemeinsame Herrschaft der ehemaligen Machtelite und der osmanischen Autoritäten definiert.⁴⁷ Die nun auf habsburgischem Gebiet lebenden Grundherren durften weiterhin von ihren ehemaligen Untertanen Steuern eintreiben, ebenso forderten die Osmanen Steuern von Dörfern ein, die auf der anderen Seite der Grenze lagen.⁴⁸

Das 18. Jahrhundert scheint bezogen auf das Thema des vorliegenden Bandes seine Bedeutung vor allem im Wandel der Grenzvorstellung zu besitzen, die jedoch nur randständig mit der Frage nach dem Grad der Grenzfestlegung zu tun hat. Das Osmanische Reich konnte seine Besitzungen im südosteuropäischen Raum gegenüber den Habsburgern weitgehend bewahren, wenngleich die Fähigkeit zu einer offensiven Kriegsführung zunehmend auf die Donaumonarchie übergang. Beson-

44 Eine sehr detaillierte Darstellung dieser Problematik bietet MOLNÁR, Antal: *Le Saint-Siège, Raguse et les missions catholiques de la Hongrie ottomane 1572–1647*. Rom 2007.

45 KOLLER (wie Anm. 41), 89.

46 ABOU-EL-HAJ, Rifaat A.: *The Formal Closure of the Ottoman Frontier in Europe: 1699–1703*. In: *Journal of Asian and Oriental Studies* 89 (1969), 467–475.

47 ÁGOSTON (wie Anm. 13), 23.

48 Zum *Condominium* siehe HEGYI, Klára: *Le condominium hungaro-ottoman dans les eyalets hongroises*. In: *Actes du premier congrès international des études balkaniques et sud-est européennes*. Bd. 3. Sofia 1969, 593–603.

ders die Niederlagen gegen die russischen Armeen, die im Frieden von Küçük Kaynarca (1774) zum Verlust der Halbinsel Krim führten, ließen einen Reformdiskurs unter den politischen Autoren aufkommen. Die bis dahin zu einer traditionellen Staatsvorstellung gehörende Idee einer steten Expansion verschwand gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus den politischen Diskursen und rückte damit die Grenze in ihrer defensiven Funktion als eine zu verteidigende Linie in den Vordergrund.⁴⁹ Diese Entwicklung fügt sich in die Entfaltung eines Bildes von Grenze als durchgängig festgelegte und kontrollierte Linie ein, wie es für weite Teile Europas im 18. Jahrhundert zu beobachten ist.⁵⁰ Insgesamt waren die Menschen dieser Zeit mit verstärkt einsetzenden Versuchen zur Regulierung, Klassifizierung und Kontrolle der Migrationsbewegung konfrontiert. Innerhalb der Habsburgermonarchie erhielten die Grenzen von Wirtschafts- und Verwaltungsräumen ein neues Gewicht und mit der Schaffung eines gemeinsamen Zollgebietes (1775), wodurch die Binnenzolllinien weggefallen waren, erlangte die Außengrenze einen Bedeutungszuwachs.⁵¹ Ein doppeltes Bewachungssystem, in dem die Zollkontrolle der Zivilgrenzkordonmannschaft und die militärische Sicherung dem Militärkordon unterlagen, unterstreicht diese Entwicklung.⁵²

Auch im Osmanischen Reich nahm die „Grenzerfahrung“ zu: Im Bewusstsein einer breiteren Bevölkerung schien sie zunächst vorwiegend im unmittelbaren Grenzraum vorgeherrscht zu haben. In den Jahren nach dem „Langen Türkenkrieg“ (1593–1606) befürchtete die muslimische Bevölkerungsgruppe in Ofen eine Rückeroberung der Stadt durch christliche Truppen. Sie investierte daher nur sehr wenig Kapital in Häuser und andere Immobilien.⁵³ Die Vorstellung von Grenze als eine zu verteidigende Außenlinie des Reiches gewann mit zunehmender militärischer Bedrohung an Bedeutung. Die muslimischen Bewohner einer Grenzprovinz wie Bosnien zählten die Sicherung der Grenze zu den Aufgaben, die der Herrscher in Istanbul zu erfüllen hatte. Nach dem Verlust der Gebiete nördlich der Donau (1699) sowie der Krim (1774) rief insbesondere der Einmarsch Napoleons in Ägypten (1798) Bestürzung hervor, wobei die Menschen den Sultan beschuldigten, mit den Invasoren zusammengearbeitet zu haben.⁵⁴ Aber auch innerhalb des Reiches nahm die Bedeutung der Grenzen zu. Auf eine längere Tradition können die Bemühungen zurückgeführt werden, den Zuzug nach Istanbul zu reglementieren. Bis zum 18. Jahrhundert dominierten Maßnahmen, die sich auf bereits zugewanderte Personen bezogen. Diese wurden beispielsweise in leichter zu überwachenden Wohneinheiten untergebracht oder der Stadt verwiesen.⁵⁵ Im Verlauf des 18. Jahrhunderts

49 AKSAN, Virginia: Ottoman Political Writing, 1768–1808. In: *International Journal of Middle East Studies* 25/1 (1993), 53–69.

50 KOMLOSY (wie Anm. 31), 20.

51 Ebd., 222.

52 Ebd., 46f.

53 KOLLER (wie Anm. 41), 60.

54 DERS.: Die große Furcht in Bosnien und der Herzegowina – Gewalt als Folge einer Legitimationskrise im späten 18. Jahrhundert. In: *Der westliche Balkan, der Adria- und Venedig (13.–18. Jahrhundert)*. Hg. v. Gherardo ORTALLI und Oliver Jens SCHMITT. Venedig-Wien 2009, 351–361.

55 BEHAR, Cem: A Neighborhood in Ottoman Istanbul. Fruit Vendors and Civil Servants in the

scheint ein verstärktes Augenmerk auf die Verhinderung von Zuwanderung gelegt worden zu sein. Die Binnenmigration wurde dann endgültig mit den Regelungen der Jahre 1826 und 1841 einer staatlichen Kontrolle unterworfen.⁵⁶

Das Bild von dem „Anderen“ im Grenzraum

Im Verlauf der strukturellen Ausformung des Grenzraumes durch die Habsburger und die Osmanen entwickelten oder verstärkten sich Bilder von den neuen Oberherren, die nicht nur im jeweiligen Gegner jenseits der Grenze ihren Bezugspunkt hatten. *Gábor Nagy* zeigt am Beispiel der von Nikolaus Istvánffy zwischen 1598 und 1608 verfassten *Historiae*, wie der zunehmende politische und militärische Einfluss der Habsburger auf Widerstand insbesondere auf Seiten der ungarischen Stände stieß. Mehrmals erhoben sie die Forderung, die „Fremden“ aus wichtigen Ämtern zu entfernen. In seiner Analyse der *Historiae* verdeutlicht Nagy, dass nicht nur die „Türken“, sondern eben auch die „Deutschen“ zum Feindbild in den habsburgischen Territorien innerhalb des Grenzraumes geworden waren. Nikolaus Istvánffy sah in ihnen daher zwei Gruppen, die den Ungarn Schaden zufügten: Während sie im Krieg vom Feind ausgeplündert werden, tue ihnen im Frieden der Verbündete dasselbe an. Die *Historiae* zeigen aber auch, wie Feindbilder gezielt eingesetzt wurden, um politische Ziele zu erreichen. Die ungarischen Stände versuchten vor allem, ihre machtpolitische Stellung zu verteidigen bzw. wieder zu erlangen.

Wenig ist darüber bekannt, welche Bilder die Bewohner der Grenzregion von den Menschen auf der jeweils anderen Seite hatten. In der Übergangszone selbst hat sich vor allem im 16. Jahrhundert ob der unmittelbaren osmanischen Bedrohung eine gegen die Osmanen gerichtete Literatur herausgebildet, der sich *Farkas Gábor Kiss* zuwendet.⁵⁷ Er zeigt auf, wie in den Werken von Janus Pannonius, László Vetési und von weiteren Autoren die vom Gedankengut des Humanismus beeinflussten „Türken-Topoi“ erkennbar sind. Der immer wiederkehrende Hinweis auf den Gegensatz zwischen „Zivilisation“ und der vom Osmanischen Reich verkörperten „Barbarei“ ist nur ein Beispiel dafür, was mit Rückgriff auf die Antike in diese Literatur einfluss. Fast allen Werken war gemein, dass sie die Einheit der christlichen Regenten beschworen, um die „Türken“ zu vertreiben. Die aus dem ungarischen Raum stammenden Autoren wurden sicherlich auch von den politischen Diskursen um Kaiserreich, Christenheit und Europa beeinflusst, die im Umfeld Maximilians I. (Deutscher König 1493–1508, Kaiser 1508–1519) geführt worden sind.⁵⁸

Kasap Ilyas Mahalle. New York 2003, 96.

56 Ebd., 120 f.

57 Zur Entwicklung der ungarisch-osmanischen Beziehungen siehe FODOR, Pál: The Simurg and the Dragon. The Ottoman Empire and Hungary (1390–1533). In: Fight against the Turk in Central-Europe in the first half of the 16th Century. Hg. v. István ZOMBORI. Budapest 2004, 9–36.

58 Am Beispiel der Texte Sebastian Brants werden diese Diskurse untersucht von NIEDERBERGER, Antje: Das Bild der Türken im deutschen Humanismus am Beispiel der Werke Sebastian Brants

Humanistische Topoi wirkten auch auf eines der ambitioniertesten Druckprojekte der Inkunabelzeit ein, der 1493 auf Deutsch und Latein veröffentlichten Weltchronik von Hartmann Schedel. *Detlef Haberland* zeigt anhand dieses Werkes, wie die Expansion des Osmanischen Reiches in den europäischen Raum im Lichte einer von der „türkischen Barbarei“ bedrohten Zivilisation interpretiert wurde. Die Wirkungsmacht dieser Bilder ließe sich beispielsweise am Umgang mit osmanischen Gefangenen festmachen, die besonders während der „Türkenkriege“ in das Alte Reich verbracht worden sind. Wie *Manja Quakatz* in ihrem Beitrag über die Konversion osmanischer Gefangener verdeutlicht, hat sich die historische Forschung bisher nur sehr randständig mit diesem Thema beschäftigt.⁵⁹ Am Beispiel der Stadt Leipzig beschreibt sie Taufen von Männern, Frauen und Kindern, die während des Krieges zwischen der Heiligen Liga und dem Osmanischen Reich (1683–1699) wahrscheinlich vorwiegend aus Ungarn in das Heilige Römische Reich Deutscher Nation verschleppt wurden. In vielen Fällen handelte es sich dabei um Zwangstaufen, die sicherlich auch vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Türkenbilder zu verstehen sind.

Die angesprochene Zersplitterung des Raumes, die grenzübergreifenden Herrschaftsstrukturen und Jurisdiktionsansprüche sowie der „Alltagshandel“ dürften auch differenziertere Wahrnehmungsmuster hervorgebracht haben, über die jedoch kaum etwas bekannt ist. So scheint zum Bsp. das in der Turcica-Literatur dominierende Türkenbild in solchen Familien nicht handlungsweisend gewesen zu sein, die, aus welchen Gründen auch immer, ihre Kinder mit osmanischen Soldaten verheirateten.⁶⁰ Sicherlich waren die Menschen in den habsburgischen Gebieten des Grenzraumes auch über die Bäder in Ofen oder über andere architektonische Leistungen osmanischer Baumeister informiert, die Reisende immer wieder bewundernd erwähnten oder die sie vielleicht sogar mit eigenen Augen gesehen hatten.⁶¹ Eine solche Differenzierung erhielt sich bis in die nachosmanische Zeit hinein. Der Geschichtsschreiber Matthias Bél (1684–1749) stellte in seinem Werk *Notitia Hungariae novae historico geographica* die einstigen osmanischen Oberherren bzw. die geflohene muslimische Bevölkerung mit den bekannten negativen Stereotypen dar, rühmte jedoch deren technische Fähigkeiten beim Bau von Wasserleitungen oder der Bäder. Der Beitrag von *Gergely Tóth* zeigt, dass die *Notitia* zu den wichtigsten Quellen zur spätosmanischen bzw. frühen postosmanischen Phase der ungarischen Geschichte zu zählen sind. Sie stellen eine nach Komitaten geordnete geographisch-historische Beschreibung des zeitgenössischen Ungarns dar, die auch auf Informa-

(1456–1521). In: Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie. Hg. v. Marlene KURZ u.a. Wien-München 2005, 181–204.

59 TEPLY, Karl: Vom Los osmanischer Gefangener aus dem großen Türkenkrieg 1683–1699. In: Südost-Forschungen 32 (1973), 33–72. – JAHN, Karl: Zum Loskauf christlicher und türkischer Gefangener und Sklaven im 18. Jh. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 36 (1961), 63–85. – SPIES, Otto: Schicksale türkischer Kriegsgefangener in Deutschland. In: Festschrift Werner Caskel zum 70. Geburtstag. Hg. v. Erwin GRÄF. Leiden 1968, 316–335.

60 VESELÁ, Zdenka: Slovakia and the Ottoman Expansion in the 16th and 17th Centuries. In: Ottoman Rule in Middle Europe and Balkan in the 16th and 17th Centuries. Hg. v. Jaroslav CESAR. Prag 1978, 5–44, hier 33 f.

61 KOLLER (wie Anm. 41), 60–66.

tionen basiert, die von lokalen Beamten und ehemaligen Schülern des Lehrers Bél in den jeweiligen Regionen zusammengetragen wurden.

Zsuzsa Barbarics-Hermanik zeigt am Beispiel der Erinnerungsorte Mohatsch und Szigetvár, wie diese zunächst durch die katholische Kirche teils bis heute im Interesse einer Erinnerungskultur instrumentalisiert werden konnten, wobei die nationalen und die religiösen Komponenten in Symbiose gebracht wurden. Der Literaturwissenschaftler *Dénes Sokcsévits* schildert anhand ausgewählter Beispiele aus der kroatischen Literatur, dass das Bild des Anderen je nach politischen Interessenlagen variiert und geformt wurde, und konstatiert bis zum 18. Jahrhundert ein durchaus „positives Ungar(n)bild“.

Einen Ausblick auf das 19. Jahrhundert bietet der Beitrag von *Nenad Moačanin* über den Reisebericht von Matija Mažuranić (1817–1881), der 1839/40 die damalige osmanische Grenzprovinz Bosnien bereiste. Die Grenze zwischen der Donaumonarchie und dem Osmanischen Reich erschien nun nicht mehr als eine Übergangszone, für die in den Hauptstädten der beiden Großreiche Pakete mit grenzübergreifenden Strukturen geschaffen worden sind. Vielmehr waren es nun die Kräfte des aufkommenden Nationalismus, die in Südosteuropa den Verlauf und auch den Charakter der Grenzen erheblich mitbestimmen sollten. Mažuranić gehörte zu den Anhängern des Illyrismus und wollte in Bosnien erkunden, ob und inwieweit das Gedankengut dieser Bewegung auch jenseits der Grenze auf einen fruchtbaren Boden fallen konnte.⁶²

Die in den einzelnen Beiträgen zitierten Personen- und Ortsnamen wurden zwar überwiegend nach den Richtlinien für GWZO-Publikationen vereinheitlicht. Da aber in einem multiethnischen Raum den Herausgebern eine „gerechte“ Namenszuordnung unmöglich schien, wurden Wünsche der Autoren berücksichtigt, und in diesen Beiträgen konsequent die von ihnen vorgeschlagene Form behalten.

62 Der Illyrismus war eine kulturelle und politische Erweckungsbewegung der Südslawen in der Donaumonarchie zwischen 1830 und 1848. Das Ziel war der Aufbau eines neuen slawischen Gemeinschaftsbewusstseins aller im „illyrischen Dreieck“ Skutari-Varna-Villach lebenden Südslawen; für eine Einführung siehe BARTL, Peter: Illyrismus. In: Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Hg. v. Edgar HÖSCH, Karl NEHRING und Holm SUNDHAUSSEN. Wien 2004, 294 f.

Macht und Herrschaft im Grenzraum

Dariusz Kołodziejczyk

Ottoman Frontiers in Eastern Europe

Before moving to the topic promised in my title, let me share some personal experience. In the era of real socialism – be it in Poland or Hungary – the best way to remain a professional historian was to steer clear of *theory*. This solution was less available for philosophers who *firstly* had to be Marxist but *secondly* – as demonstrated by the fates of György Lukács or Leszek Kołakowski – even a Marxist credo did not guarantee them a safe academic career. But for historians, at least specializing in earlier periods, such a safer, independent niche was available and I remember mocking remarks of my university tutors regarding their less shy, more theorizing and thus more politically involved colleagues. The fall of communism did not end such internal divisions within the Polish academia. Many former specialists of class struggle found new opportunities and new founding on the mushrooming chairs of gender studies. Many believers of Marx found new icons such as Foucault or Derrida often treating them with an equal devotion.¹ It is tempting to quote in this context the leading Young Turkish intellectual Yusuf Akçura, who regretted after the Kemalist revolution that Comte and Durkheim mechanically replaced the Koranic citations in the writings of some of his colleagues.²

Examining my personal scepticism toward all-explaining theories and fashions, I wonder to what extent it is representative for – what Mary Douglas would coin as – “institutional thinking” of a milieu of *some* East European historians. Such scepticism can be traced in various instances, to mention only the discussion on modern nationalism. Famous theses by Ernst Gellner and Benedict Anderson, so enthusiastically welcomed in Western human sciences, were more reluctantly adopted in Eastern Europe. Where the American scholars saw a turning point and new phenomena, their East European colleagues tended to see continuity and a rather gradual, quantitative development.³ Even those historians, who agreed that a modern

1 Certainly this issue is not limited to the East European scholarship. To quote Gilles Tillotson: “Philosophy – especially bad philosophy – is a great deal easier to do than the tedious and time-consuming gathering of empirical data undertaken by so many nineteenth-century Orientalists. To some who are embarking on a career in Oriental studies the proven success of adopting half-digested Foucauldian rhetoric offers a tempting short cut. Cynical? Certainly: on their part.” See his review from the recent book by IRWIN, Robert: *For Lust of Knowing: The Orientalists and their Enemies*. In: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 69 (2006), 502–504, esp. 503.

2 GEORGEON, François: *Aux origines du nationalisme turc. Yusuf Akçura (1876–1935)*. Paris 1980, 17, 54.

3 For a rather conservative reaction on the side of East European scholars, see *Concepts of Nationhood in Early Modern Eastern Europe*. Ed. by Ivo BANAC and Frank E. SYSYN. Cambridge/Mass. 1986. For a more recent study on the Polish nationalism, addressing the main issues posed by Gellner and Anderson, see KIZWALTER, Tomasz: *O nowoczesności narodu. Przypadek polski [On the Modernity of a Nation. The Polish Case]*. Warsaw 1999.

nation was basically a product of the late nineteenth century, claimed that the process of nation building had already begun a few hundred years earlier.

In his last book on client relationships, published posthumously in 2003, Antoni Mączak challenges the Weberian concept of *Entzauberung der Welt*, aptly demonstrating that the so-called medieval *Personenverbandsstaat* survived well into the twentieth century and its succession by a modern and rational *Rechtsstaat* has never been completed.⁴ Mączak traces “archaic” mechanisms still present today even in the Western cradle of democracy, to mention only the White House administration. A former student of Mączak, Michał Kopczyński, recently published a brilliant article comparing the early modern state structures in Poland-Lithuania and Sweden, concluding that in *both* cases the reality was very distant from the Weberian ideal of a “rationalized, bureaucratic state”.⁵

It might be easy today to criticize the Weberian notions of *modern* and *pre-modern* and the related concepts of *Western* and *non-Western* mentality. Yet another chronological division, associated in Germany with the term *Sattelzeit* coined by Reinhart Koselleck, still seems to be in good standing. Many scholars do not even bother to look before 1800 assuming that human beings before the French and industrial revolutions were so much different from us that not even worth studying.

Let us finally turn to the frontiers and the relevant theories on their nature and development. If a Weberian positivist paradigm is to be applied, we might expect that with the lapse of time any frontier gradually becomes better demarcated, precise and “modern”. Also, we might assume that in any given period frontiers in the “West” were more precise and “rational” than frontiers in the “East”. In fact, there are quite a few studies aiming to prove such assumptions.

In his seminal article *Frontière: le mot et la notion*, published in 1928, Lucien Febvre traced the development from an uninhabited zone, separating sparse human communities, to a fortified military line, to – finally – a mental “ditch between nationalities [...] a moral frontier” characteristic for the post-1789 era of nationalism.⁶ Yet, by far the largest theoretical input towards the historical study of the frontiers has been brought by American scholars. Since 1893, when Frederick Jackson Turner published his famous article on *The significance of the frontier in American history*⁷ the frontier has become an obsession in the American historiography, reflected by numerous panels and conferences. In 1964, William McNeill – another historian from Chicago – applied the Turnerian model to Eastern Europe. In his

4 MAĆZAK, Antoni: Nierówna przyjaźń. Układy klientalne w perspektywie historycznej [Unequal Friendship. Patron-Client Relationship in Historical Perspective]. Wrocław 2003. See also my review from this book in *Acta Poloniae Historica* 93 (2006), 197–199.

5 KOPCZYŃSKI, Michał: Axel Oxenstierna, Albrycht Stanisław Radziwiłł and Max Weber. Officeholders in Sweden and Poland of the 17th century. In: *Der frühmoderne Staat in Ostzentraleuropa*. Ed. by Antoni MAĆZAK and Wolfgang WEBER. Augsburg 1999, 35–46.

6 See for the French article FEBVRE, Lucien: *Pour une Histoire à part entière*. Paris 1962, 11–24, esp. 15–19. Quoted after the English translation entitled *Frontière: The Word and the Concept*. In: *A New Kind of History*. From the Writings of Febvre. Ed. by Peter BURKE. New York 1973, 208–218, esp. 211–214.

7 Republished in TURNER, Frederick Jackson: *The Frontier in American History*. New York 1921.

book, entitled *Europe's Steppe Frontier*⁸ McNeill studied the rivalry between the Habsburgs, the Ottomans and the Russians over vast, loosely controlled territories on their frontiers. In his view, the conquest and colonization of disputed areas along the northern Black Sea and the Danube and the *closure* of Habsburg and Russian southern frontiers in the eighteenth century was vital for their ultimate triumph over the Ottomans. The author's treatment of Hungary as belonging to the European "steppe frontier" area provoked a fervent and furious attack by two Hungarian scholars, Géza Dávid and Pál Fodor. In their response, published somewhat belatedly in 2000, these two authors accused McNeill of being "completely ignorant of the structural differences between Central and Eastern Europe" and thus considering the Hungarian society as being "of the same semi-nomad and predatory mold as the Crimean Khanate".⁹ Though justly accusing McNeill of a patronizing and Orientalist attitude towards Hungary, Dávid and Fodor are treating the "nomad and predatory" Crimea in exactly the same manner. Admittedly, there is no bigger offence than to call an Eastern European an Eastern European or to compare him to other Eastern Europeans. Though I am not going to defend McNeill's accuracy, some of his arguments on the modernizing effects of frontier colonization upon the imperial centre seem convincing. Quite recently Michael Khodarkovsky, a former assistant of McNeill, published a new challenging monograph under the symptomatic title *Russia's Steppe Frontier*.¹⁰

In 1969 another American historian, Rifaat Abou-el-Haj, published an article about the demarcation of the Ottoman border after the Treaty of Karlowitz. The author stressed the unprecedented character of this demarcation, which contributed to the "closure of the Ottoman frontier in Europe" and to the development of a modern concept of well-defined linear boundaries. According to Abou-el-Haj: "It is quite possible that this demarcation of a political boundary was the first of its kind in early modern European history." The same author defines the pre-Karlowitz Ottoman borders as "rough, vague, indefinite military zones between the belligerent forces".¹¹ An opinion on the path-breaking role of the post-Karlowitz demarcation is also held by Virginia Aksan. To quote her recent article: "The eighteenth-century evolution from a hegemonic to a territorial empire meant the delineation of fixed borders and the move to a garrison defence line along the Danube."¹²

In fact, Abou-el-Haj is simply wrong since the post-Karlowitz demarcation was not unprecedented either in Europe or even in the Balkans. To quote Maria Pia Pedani: "At the time of the Karlowitz agreements, Ottomans had had already com-

8 MCNEILL, William: *Europe's Steppe Frontier 1500–1800*. Chicago 1964.

9 Ottomans, Hungarians, and Habsburgs in Central Europe. *The Military Confines in the Era of Ottoman Conquest*. Ed. by Géza DÁVID and Pál FODOR. Leiden-Boston-Köln 2000, XXII.

10 KHODARKOVSKY, Michael: *Russia's Steppe Frontier. The Making of a Colonial Empire, 1500–1800*. Bloomington 2002. One major difference is that Khodarkovsky notices the richness of steppe cultures and societies, completely ignored by McNeill. Cf. *ibid.*, 3.

11 ABOU-EL-HAJ, Rifaat: *The Formal Closure of the Ottoman Frontier in Europe: 1699–1703*. In: *Journal of the American Oriental Society* 89 (1969), 467–475, esp. 467.

12 AKSAN, Virginia: *Manning a Black Sea Garrison in the 18th Century: Ochakov and Concepts of Mutiny and Rebellion in the Ottoman Context*. In: *Mutiny and Rebellion in the Ottoman Empire*. Ed. by Jane HATHAWAY. Madison 2002, 63–72, esp. 72.

mon borders with the Republic of Venice for two centuries” since the Ottoman-Venetian demarcations in Dalmatia had a long history dating back into the 15th century.¹³ If there was any novelty at all in the post-Karlowitz demarcation, it was largely due to the personality of Luigi Ferdinando Marsigli, appointed head commissioner of the Habsburg side.¹⁴ Apart from using modern cartography while delineating the Habsburg-Ottoman boundary, Marsigli envisioned a sanitary cordon, furnished with lazarettos, in order to protect Habsburg territories from future epidemics.¹⁵ Marsigli’s influence on Emperor Leopold I might be compared with that of another scholar and engineer of the epoch, Sebastien Vauban, on Louis XIV.

Perhaps the most inspiring study on the early modern European borders was written by yet another American, Peter Sahlins. Though furnished with theory as well, his monograph presents a meticulous research of a small fraction of what was to become the French-Spanish border, established in the Pyrenees in 1659 and finally “closed” as late as 1868.¹⁶ Much more cautious when fitting the facts and the theory than some of his colleagues, Sahlins does not resign from a positivist and progressive vision of historical development. To quote this author: “The movement toward a linear, territorial boundary had been a slow and discontinuous process involving both states and local society.”¹⁷ In his book, Sahlins proposes three rough stages in the development of “his” Pyrenean border:

- 1.) The first stage was characterized by the royal jurisdiction over subjects and not over a delimited territory; territorial boundaries remained unimportant compared to the boundaries of jurisdictional competency in the borderland; according to Sahlins, this form prevailed in the Pyrenees by the late 17th century.¹⁸
- 2.) The second stage is characterized by the creation of a military border, envisaged to reach “natural” geographical limits, preferably mountains or rivers; “God created the Pyrenees to free the Spaniards from the French,” concluded a member of the Aragonese Cortes in 1684;¹⁹ also the famous phrase: “Il n’y a plus de Pyrénées!” reportedly exclaimed by Louis XIV after the death of the last Spanish Habsburg, fits perfectly within this context; this stage was marked

13 PEDANI, Maria Pia: *Dalla frontiera al confine*. Venice 2002, 140. See also KOŁODZIEJCZYK, Dariusz: *Ottoman-Polish Diplomatic Relations (15th-18th Century)*. An Annotated Edition of Ahdnames and Other Documents. Leiden 2000, 58.

14 On Marsigli (also known as Marsili) and his role in the post-Karlowitz demarcation, see esp. STOYE, John: *Marsigli’s Europe 1680–1730. The Life and Times of Luigi Ferdinando Marsigli, Soldier and Virtuoso*. New Haven-London 1994, 164–215.

15 GHERARDI, Raffaella: *Scienza e governo della frontiera: il problema dei confini balcanici e danubiani nella pace di Carlowitz*. In: *Il pensiero politico* 32 (1999), 323–351, esp. 344. Marsigli’s reports from the demarcation are published in MARSILI, Luigi Ferdinando: *Relazioni dei confini della Croazia e della Transilvania a sua Maestà Cesarea (1699–1701)*. 2 parts. Ed. by Raffaella GHERARDI. Modena 1986.

16 SAHLINS, Peter: *Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees*. Berkeley-Los Angeles-Oxford 1989.

17 *Ibid.*, 256.

18 *Ibid.*, 5–7, 54, 63.

19 *Ibid.*, 35.

by purging foreign enclaves and creating sanitary cordons, like during the War of the Pyrenees in the years 1718–1721;²⁰ military considerations, prevailing during the concerned era, caused that borders were more likely drawn along the mountain crests than across the valleys; for the reasons of security, borderlands were left undeveloped and depopulated; few paved roads were constructed in the border regions as the respective governments tried to prevent possible invasions of – to quote a French war minister – “perfidious and duplicitous neighbours”.²¹

- 3.) The third and final stage meant first nationalization of the state border and then politicization of national boundaries and national territory; to quote Sahlins: “‘territorial violations’ – and the associated formulas of ‘rape’, ‘pillage’, ‘usurpation’ and ‘theft’ – properly belong to the Age of Nationalism”;²² this last stage accelerated during the French Revolution and was completed in the 19th century; in the Pyrenees, the process was finalized by the Bayonne Treaty of 1866 and the Final Act of Demarcation signed in 1868; in order to prevent future quarrels, the joint French-Spanish commission examined old cadastral sources and allowed local inhabitants to voice their claims; vaguely defined, “natural” military borders gave way to precise demarcated ones; the border – established by the commissioners – twisted, turned and zigzagged, leaving everything “French” on one hand and “Spanish” on the other; the demarcation reaffirmed the survival of a Spanish enclave of Llívia, whose inhabitants were guaranteed free passage across French territory.

Now, I would like to suggest a glimpse into the nature of Ottoman borders in Central and Eastern Europe in the 16th through early 18th century. Is it possible to classify and describe these borders according to the definitions proposed above? Let us start from Hungary. Most textbooks teach us that the almost permanent Habsburg-Ottoman confrontation had turned Hungarian lands into an area of constant warfare. Specialized paramilitary formations, such as the notorious *akıncıs* and *hayduts*, devastated and depopulated the country, leaving only – to quote once again Abou-el-Haj – “rough, vague, indefinite military zones between the belligerent forces”.²³ Yet, when we look into the contemporary Hungarian school historical atlas, we see neatly drawn, quite precise boundary lines between Habsburg and Ottoman Hungary, leaving no impression of an “open frontier”.²⁴ An even more precise picture emerges from the map drawn by Josef Blaškovič, depicting the Ottoman province of Uyvar (today Nové Zámky in Slovakia) in 1664. This map, based on the Ottoman survey register, is so detailed that we can see the Habsburg enclaves of Nitra and Léva (Sk. Levice), surrounded by Ottoman lands, and on the other hand many Ottoman enclaves dispersed within the Habsburg territories.²⁵ The Ottoman *kanun-*

20 Ibid., 69–77.

21 Ibid., 96–97, 248–249.

22 Ibid., 102, 240.

23 ABOU-EL-HAJ (cf. n. 11), 467.

24 Középkorai történelmi atlasz [Historical atlas for secondary schools]. Budapest 2001, 39.

25 BLAŠKOVIČ, Josef: Ein türkisches Steuerverzeichnis aus dem Bezirk von Žabokreký aus dem

name, published by Josef Kabrda, lists specific tolls on the export of oxen, hides and salt to the “Domain of war” (*Dariü`l-harb*) as Habsburg territories were called by Muslim jurists, and – *vice versa* – on the import of pottery, glass and iron products as well as English cloth to the “Domain of Islam” (*Dariü`l-Islam*). We learn that construction timber in Ottoman Hungary originated from the mountains in Habsburg Slovakia, and was floated southward along the Vah river; on the other hand, millstones in Habsburg territories originated from the Ottoman province of Uyvar.²⁶ It seems that “constant warfare” left much space for everyday local trade. Certainly, the Habsburg-Ottoman border in Hungary was neither rough nor vague for the local inhabitants.

Contrary to our days, when states are defined by their exclusive jurisdiction over a “delimited territory”,²⁷ many Hungarian villages were required to pay taxes both to the Ottomans and the Habsburgs. The Ottoman document of the Treaty of Zsitvatorok provided that “those villages situated on the border that used to pay tributes to both sides should continue to do so in the future”.²⁸ Vojtech Kopčan defined the frontier reality in early modern Hungary and Slovakia using such German terms as *Doppelherrschaft* and *Condominium* between the Ottomans and the Habsburgs.²⁹ Yet, also in this case one cannot argue that the frontier was vague. Ottoman and Habsburg local authorities knew *which* taxes were due from *which* village to either side. As we shall see, this phenomenon was not limited to Hungary or Slovakia.

Though the pre-Karlowitz border in Hungary can be hardly described as ill-defined, passing further east, at first glance the Ottoman borders with Poland-Lithuania and Russia seem to fit perfectly the American definitions of an open frontier. As the borders usually crossed scarcely populated steppe areas, they should not have provoked greater emotions of the parties involved. In 1542, Sultan Suleyman and King Sigismund of Poland agreed for a common demarcation but the commissioners of both sides failed to meet.³⁰ In consequence, the border remained unre-

Jahre 1664. In: Archív orientální 45 (1977), 201–210, map I after 208.

- 26 KABRDA, Josef: Kánunnáme novožámeckého ejaletu (k 300. výročí dobytí Nových Zámků Turkey) [The kanunname of the eyalet of Nové Zámky (on the 300 anniversary of the Turkish conquest of Nové Zámky)]. In: Historický časopis 12 (1964), 186–214, esp. 197–198, (articles 22–23, 27–28, 34–36).
- 27 SAHLINS (cf. n. 16), 2.
- 28 Türkische Schriften aus dem Archive des Palatins Nikolaus Esterházy 1606–1645. Ed. by Ludwig FEKETE. Budapest 1932, 6 (Turkish text) and 212 (German translation). For the same clause in a Hungarian copy, prepared by the Ottoman commissioners, see BAYERLE, Gustav: The Compromise of Zsitvatorok. In: Archivum Ottomanicum 6 (1980), 5–53, esp. 47–48 (Hungarian text) and 22 (English translation).
- 29 KOPČAN, Vojtech: Die osmanische Expansion und die Slowakei (Ergebnisse und Perspektiven). In: Asian and African Studies 16 (1980), 35–52, esp. 51–52. The term “condominium” is also used by Gábor Ágoston, though in a different context, to define “the joint rule of the former power elite and the Ottoman authorities”. See ÁGOSTON, Gábor: A Flexible Empire: Authority and its Limits on the Ottoman Frontiers. In: Ottoman Borderlands: Issues, Personalities and Political Changes. Ed. by Kemal KARPAT and Robert ZENS. Madison 2003, 15–32, esp. 23.
- 30 The most detailed treatment of the failed demarcation of 1538–1544 is by VEINSTEIN, Gilles: L’occupation ottomane d’Očakov et le problème de la frontière lituano-tatara 1538–1544. In:

solved for another century until the first successful demarcation in 1633.³¹ Yet, the lack of demarcated boundaries did not provoke any serious problems and the Polish-Ottoman relations remained peaceful for the whole 16th century and the large part of the 17th century. Though in the official diplomatic correspondence between Warsaw, Istanbul, and Bahçesaray the Polish court still claimed access to the Black Sea as late as 1620s, tacitly the Poles accepted the river Kodyma as their southern border.³² Polish-Ottoman peace treaties typically contained a clause regarding Tatar shepherds moving across the border and the mode of their taxation.

A symptomatic attitude toward the border issues was voiced by a Polish statesman, Andrzej Potocki, in 1659. After the Cossack uprisings had almost ruined the Commonwealth, he proposed a forced expulsion of borderland inhabitants with the help of the Crimean Tatars: “There should be as few towns in the Ukraine, as there used to be, and when few [subjects] remain, they will be good.”³³ Similarly in 1681, when the first Ottoman-Russian treaty was negotiated in Bahçesaray, neither side was allowed to settle or colonize the shores of the bordering river Dnieper.³⁴ In 1703, during the post-Karlowitz Polish-Ottoman demarcation, the commissioners of both sides agreed that settlement should be restricted in the border area.³⁵ Few artificial markers were placed along the post-Karlowitz Polish-Ottoman border, though some of them survived till the late 19th century.³⁶ Further east, the Ottoman-Russian post-Karlowitz border was even vaguer. In the Russian demarcation protocol from 1705, preserved also in the Italian translation, we read that: “Questo stabilimento non l’habbiamo determinato con montoni o qualch’altri segni, ma sola-

Passé Turco-Tatar présent soviétique. Études offertes à Alexandre Bennigsen. Ed. by Chantal LEMERCIER-QUELQUEJAY, Gilles VEINSTEIN and S. Enders WIMBUSH. Louvain-Paris 1986, 123–155. See also DZIUBIŃSKI, Andrzej: *Stosunki dyplomatyczne polsko-tureckie w latach 1500–1572 w kontekście międzynarodowym* [Polish-Ottoman Diplomatic Relations in the Years 1500–1572 in the International Context]. Wrocław 2005, 173–177.

- 31 KOŁODZIEJCZYK (cf. n. 13), 59.
- 32 See my article: *Inner Lake or Frontier? The Ottoman Black Sea in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*. In: *Enjeux politiques, économiques et militaires en mer Noire (XVI^e-XXI^e siècles)*. Études à la mémoire de Mihail Guboglu. Ed. by Faruk BİLİCİ, Ionel CÂNDEA and Anca POPESCU. Braila 2007, 125–139, esp. 129–130.
- 33 “Aby tylko kilka horodow było, jako przedtym na Ukrainie, to kiedy ich niewiele będzie, to będą dobrzy.” Quoted in KOŁODZIEJCZYK, Dariusz: *Od stanic kresowych do rogatek. Rozwój pojęcia granicy linearnej w Europie Wschodniej* [From a watch-tower to a toll-bar. The development of the concept of linear boundary in Eastern Europe]. In: *Barok. Historia-Literatura-Sztuka III/2* (1996), 53–59, esp. 54.
- 34 For more bibliographical references, see *ibid.*, 55.
- 35 *Idem* (cf. n. 13), 627, 632 and 637.
- 36 *Słownik geograficzny Królestwa Polskiego i innych krajów słowiańskich* [Geographical Dictionary of the Polish Kingdom and other Slavic countries]. Vol. 3. Ed. by Filip SULIMERSKI, Bronisław CHLEBOWSKI and Władysław WALEWSKI. Warszawa 1882, 372. – REHMAN, Antoni: *Ziemie dawnej Polski i sąsiednich krajów słowiańskich Część druga: Niżowa Polska opisana pod względem fizyczno-geograficznym* [The Lands of Ancient Poland and the Neighbouring Slavic Countries. Part two: Polish Lowlands described from physical and geographical perspective]. Lwów 1904, 174. Also quoted in KRÓL-MAZUR, Renata: *Miasto trzech nacji. Studia z dziejów Kamieńca Podolskiego w XVIII wieku* [The Town of three Nations. Studies of the history of Kamieniec Podolski in the 18th century]. Kraków 2008, 44.